

Moderne Technik und judäo-christliche Ethik

Gotthold Müller¹

Meinem verehrten Würzburger Kollegen
Univ.-Prof. Dr. J. Schreiner
nachträglich zu seinem 75. Geburtstag

Das Thema »Ethics in an Age of Pervasive Technology« enthält unausgesprochen die Frage, ob die Ethik im Zeitalter einer alles beherrschenden Technik überhaupt noch einen überzeugenden Ort in unserem Lebensgefühl, Denken und Handeln haben könne, oder ob sie nicht etwa einer Zeit und einem Weltverständnis angehöre, die für immer vergangen sind. Wer von »Ethik« spricht, meint damit ja immer (gleich, von welcher Weltanschauung, Religion oder Philosophie er im einzelnen herkommt), daß es so oder so beschaffene »Maßstäbe« (criteria) geben könne oder müsse, nach denen menschliches Handeln sowohl im individuellen wie auch im zwischenmenschlichen Bereich auszurichten, zu messen und zu regeln sei.

Das Thema beantwortet die in ihm enthaltene Frage nicht, sondern formuliert sie nur, läßt sie also bewußt offen – und erheischt somit geradezu eine Antwort. »Wie kann oder muß eine ›Ethik‹ im Zeitalter einer alles beherrschenden Technik aussehen«, d.h. in einer Welt, in der viele Dinge »machbar« geworden sind, und der Mensch nun plötzlich vor der Frage steht, ob er alles Machbare wirklich auch »machen« solle, oder ob er die Verantwortung dafür trage, daß nur *das* »gemacht« werde, was für ihn und für die Menschheit zuträglich ist, d.h. sich nicht letztlich *gegen* den Menschen und die Menschheit auswirkt. Das Problem, das sich hinter unserem Thema verbirgt oder vorsichtig andeutet, lautet also: Wie können wir im Zeitalter der Technik, die immer mehr Lebensgebiete erobert und beherrscht, sicherstellen, daß unser menschliches Leben *menschlich* bleibt und nicht durch menschliches Schaffen und Forschen unter unseren eigenen Händen langsam in den Bereich der Unmenschlichkeit, d.h. der Vergegenständlichung und damit Entmenslichung des Menschen, abgeleitet.

Als *christlicher* Theologe möchte ich einen Aspekt des Gesamtthemas bedenken, nämlich die Frage, wie sich die moderne Technik und eine auf jüdisch-christlichem Boden konzipierte Ethik zueinander verhalten, wie eine auf dem genannten Boden gewachsene und in ihm verankerte Ethik ihr Verhältnis zum allbeherrschenden Einfluß moderner Technologie sehen, beschreiben und gestalten soll.

Zwar war ich mir der Schwierigkeit dieser Aufgabe von Anfang an bewußt, doch auch überzeugt, es müsse aus dem reichen Erbe jüdisch-christlicher Ethik eine »Auskunft« darüber zu gewinnen sein, wie aus diesem Erbe das Phänomen der modernen Technik zu beurteilen sei und welche Konsequenzen sich daraus für die Neugestaltung einer der heutigen Welt angemessenen Ethik ergeben würden.

¹ Deutsches Manuskript eines in englischer Sprache gehaltenen Vortrags beim 50-jährigen Jubiläum des Israel Institute of Technology am 15.12.1974 in Haifa/Israel.

Was ich hier vorlegen werde, ist also kein ausgefeiltes »Programm, wie man es machen soll«, sondern es sind tastende Gedanken, die den Versuch wagen, einerseits die Wirklichkeit und Vorgegebenheit der Technik als eine Tatsache unserer modernen Welt so ernst wie nur möglich zu nehmen und andererseits zu den Ursprüngen der jüdisch-christlichen Ethik zurückzukehren und ihre wesentlichen Elemente für die Gegenwart fruchtbar zu machen. Beide Hälften der Gesamtaufgabe scheinen mir gerade im Rahmen unseres Symposiums in Haifa je für sich bedeutsam und wichtig zu sein: Das Technion, das den 50. Jahrestag seiner Gründung begeht, ist eine Institution, die sich ganz der modernen Technik zugewandt hat und zur Weiterentwicklung dieser Technik beiträgt. Und Israel ist der Ursprungsort jener jüdisch-christlichen Ethik, der sich die zweite Hälfte meines Themas zuwendet.

Ich selbst zähle mich zu derjenigen Gruppe von christlichen Theologen, die sich des Ursprungs des christlichen Glaubens in den Traditionen biblisch-hebräischen Denkens bewußt ist und die die Bedeutung dieser Traditionen für den christlichen Glauben und seine heutige Stellung zur Welt kennt. Es ist also nicht nur eine Verbeugung vor Ihnen hier in Israel, sondern ich bin mir der Tatsache bewußt, daß alle entscheidenden Wurzeln des christlichen Glaubens und damit auch der christlichen Ethik im strengen Monotheismus des alten Israel verankert sind.

Der auf die Geschichte und das Handeln *Jahwes* (s. Sch^ema)² in der Geschichte bezogene Glaube war immer zugleich auch ein »ethischer«, wie es das »Sch^ema Jisrael ... !«³ in Deuteronomium (5. Buch Mose) 6,4–5 eindeutig klarmacht. Es bedarf also keiner künstlich hergestellten Verbindung zwischen diesem Glauben und der modernen Technik. Zwar verweist er uns in erster Linie auf das Tun *Jahwes* in der Geschichte (d.h. der Vergangenheit), wirft aber gerade damit die Frage auf, welche Erhellung unserer je eigenen Gegenwart uns aus diesem Glauben zuwächst bzw. vor welche ethischen Aufgaben uns dieser Glaube angesichts der »heutigen Welt« stellt.

Als erstes möchte ich der Frage nachgehen, *was* die »moderne Technik« ist, *wie* sie entstand, *wohin* sie führte und mit *welchen* Aufgaben sie uns heute konfrontiert. Danach will ich versuchen, aufgrund dieser »Bestandsaufnahme« eine Antwort auf die Frage zu finden, welche Anregungen, Hilfen und Kriterien wir heute und morgen aus dem Erbe der jüdisch-christlichen Ethik für die Bewältigung jener Probleme gewinnen können, vor die uns die moderne Technik in ethisch-religiöser Sicht schon gestellt hat und in Zukunft noch mehr und noch dringlicher und unausweichlicher als bisher stellen wird.

² Im Rahmen einer *christl.-wiss.* Diskussion verwende ich hier den Gottesnamen »Jahwe«, den ich natürlich in Gegenwart von Juden durch die ehrfurchtsvolle Umschreibung des Gottesnamens mit »Adonai« ersetze.

³ Hebr.: Höre Israel ...! (Bekenntnisgebet der Juden.)

I. Der Ursprung der modernen »Technik«

Wer von der »Technik« spricht, muß sich zuvor darüber Rechenschaft geben, daß es sich bei diesem Wort um einen Begriff handelt, den uns die Tradition der griechischen Sprache und des griechischen Denkens zur Verfügung gestellt hat. Die hebräische Bibel kennt einen solchen abstrakten Begriff nicht. Sie weiß nur um ein »Bebauen und Bewahren des Gartens«⁴, also um konkrete Tätigkeiten. Obwohl auch die griechische Tradition einen »Demiurgen« kennt, der die »Dinge« schafft und hervorbringt, definierte schon Aristoteles⁵ die »Technik« (gr. τέχνη) als das »künstliche« Hervorbringen der Dinge durch den Menschen – im Unterschied zu ihrem selbst-eigenen, »natürlichen« Werden. Dem griechischen Begriff der Technik haftet von daher eine klare »dualistische« Unterscheidung an: alle Dinge sind »natürlich geworden« bzw. werden es heute noch; der Kosmos, die gesamte Natur entstanden auf diese Weise. Alles, was nicht an sich vorhandener Kosmos, an sich werdende Natur ist, muß als menschliche »Hervorbringung«, d.h. als τέχνη gelten.

Dabei darf man nicht übersehen, daß die platonische Ideenlehre dieses Problem in einer gewissen Weise präjudiziert: Wenn z.B. der Künstler etwas »künstlich« schafft und hervorbringt, so schafft er im Grunde nichts »Neues«, Erstmaliges, Einmaliges, sondern er enthüllt sozusagen nur eine ideale Wirklichkeit, die vorher immer schon vorhanden war, aber erst durch seine Kunst zum »Vor-Schein« gebracht werden mußte. In diesem Sinne konnten platonisch beeinflusste Philosophen auch die Technik letztlich nur als eine »Re-Produktion« verstehen. Der jahrhundertlange sogenannte »Universalien-Streit« des Mittelalters läßt sich nur auf diesem Hintergrund voll begreifen.

Das, was wir im modernen Sinne »Technik« nennen, was mit Naturbeherrschung, mit dem Ersatz menschlicher Kraft durch Maschinen etc. zusammenhängt, lag für das philosophische Denken der Griechen nur am Rande ihres Interesses. Denn handwerkliche und körperliche Arbeit galt ihnen als verpönt. Je höher ein Philosoph steht, um so weniger gibt er sich mit Dingen ab, die in irgendeiner Form mit der (bösen!) Materie zu tun haben. Die eigentlich handwerklich-technische Arbeit wurde darum im klassischen Griechenland von den untersten Volksschichten, und zwar vorwiegend von Sklaven, verrichtet. Das »Bebauen und Bewahren« des Gartens, von dem das Buch Genesis⁶ spricht, wäre für einen Plato weit unter seiner Würde als Philosoph gewesen. Er hätte deswegen z.B. auch niemals darüber nachgedacht, wie man praktische, effektive und die menschliche Körperkraft schonende oder verstärkende Geräte (oder gar Maschinen) konstruieren könne. Ein solcher Gedanke und Wunsch konnte sich nur dort entwickeln, wo man einerseits die körperliche Arbeit wesentlich höher schätzte als in der platonischen Philosophie, und wo andererseits

⁴ Genesis 2,15.

⁵ Aristoteles, Metaph. 1070a.

⁶ Genesis, 2,15.

die im alten Griechenland für selbstverständlich gehaltene Sklaverei in Frage gestellt wurde.

Man braucht nur an den Bau der ägyptischen Pyramiden zu denken, um sich zu vergegenwärtigen, welche wirtschaftliche Bedeutung in der Antike der Sklaverei zukam! Das »Credo« im Buch Deuteronomium spricht ja nicht umsonst davon, daß »die Ägypter uns übel behandelten und uns zwangen und uns einen harten Dienst auferlegten«⁷. Dabei spielte es schon für antike Despoten offensichtlich keine Rolle, ob im Zusammenhang mit Zwangsarbeiten einige tausend Menschen mehr oder weniger ausgebeutet wurden oder gar umkamen. Es gab ja immer neue Massen von Sklaven, die man zur Fortführung der riesigen Bauwerke heranziehen konnte. Sollte es nur ein Zufall sein, daß das alte Israel solche Bauwerke grundsätzlich nicht kannte? Daß es in der Priesterschrift mit größter Zurückhaltung und einer offenbaren Abscheu von jenem »Turm zu Babel« sprach, in dem sich für israelisches Denken und israelischen Glauben jene menschliche Hybris darstellte, die nicht nur im Blick auf die Größe, Unerreichbarkeit und Majestät des einen Gottes verwerflich war, sondern – gleichsam auf der menschlich-mitmenschlichen Horizontalen – immer auch die Ausbeutung von Menschen zur Voraussetzung hatte? Vielleicht unter-interpretiert man alle diese Erzählungen, wenn man allzu schnell ihren lediglich auf den religiösen Bereich bezogenen Gehalt herausstellt und dabei übersieht, daß solche hybriden Gebilde menschlichen Denkens und Schaffens zugleich auch Verachtung und Entehrung von Menschen bedeuteten. Wir nennen dies heute »theologische Fehlleistungen« und damit konkret auch Unmenschlichkeiten.

Zugleich enthalten diese Berichte einen anderen Aspekt, den ich im Zusammenhang mit unserem Thema nicht für unwesentlich halte: Sie stammen (sowohl die ägyptischen Pyramiden wie auch der Turm von Babylon) aus einem rein polytheistischen Milieu, in dem es viele Götter gab, deren Anhänger untereinander mit dem Bau von Tempeln und Prachtbauten rivalisierten. Alles Bauen war sozusagen auf den imposanten Sakralbau ausgerichtet. Es vollzog sich in einer durch und durch »religiösen« Atmosphäre, zu der auch die Prachtbauten der Pharaonen und Könige – sofern man den König als eine Gottheit betrachtete – zählten.

Die »Technik« war – in diesem Welthorizont gesehen – streng an das vorhandene Material gebunden: an Holz und Steine, an Glas und Metalle, an Wolle und Wachs usw. Über diese Gegebenheiten hinaus war die gesamte Wirklichkeit »sakral geladen«, blieb also für den menschlichen Zugriff »tabu«. Die Untiefen der Erde und des Meeres galten als von Göttern bewohnt und beherrscht. Die Sterne betrachtete man als göttliche Lebewesen, die im polytheistischen Pantheon ihren festen Ort hatten und denen man nicht zu nahe treten durfte.

Es läßt sich kaum abschätzen, welche Bedeutung der streng monotheistische *Jahw*eglaube Israels, wie er sich im »Schema Jisrael ...!« ausdrückte, für die völlige Destruktion dieses mythischen Weltbildes hatte. Das aus

⁷ Deuteronomium 26, Vers 5 ff. (Vers 6).

geschichtlichen Erfahrungen des Volkes mit seinem sich offenbarenden, erwählenden, strafenden und gnädigen Gott erwachsene Bekenntnis zu seiner Liebe und Treue hat sozusagen die gesamte übrige Welt ent-göttlicht und sie so dem – wie wir heute sagen würden – wissenschaftlich-technischen Zugriff des Menschen überhaupt erst erschlossen. Die Dinge mußten ding-lich (d.h. ent-göttet) werden, ehe man sie frei und ohne Angst vor der Strafe der Götter als »technische Dinge« erforschen und behandeln konnte. Wenn es außer dem lebendigen Gott, dem einen und wahren, niemanden und nichts sonst in der Welt gab, der oder das »göttlich« war, dann gab es auch keine mythische Schranke mehr, die den Menschen von der Erforschung des gesamten Alls hätte zurückhalten können.

Diese – vor allem in der Priesterschrift Genesis 1 durchgeführte – radikale Ent-Mythisierung der Welt hat es (zusammen mit dem prophetischen Erbe Israels, das die soziale Verantwortlichkeit der Glieder des Gottesvolkes untereinander sehr stark betonte und die Sklaverei weitgehend ausschloß) vermocht, die Welt zum Gegenstand menschlichen Tuns und Forschens zu machen, ohne dem Menschen zu schaden.

Erst der Glaube an den in der *Geschichte* gegenwärtigen und in ihr wirksamen *einen* und wahren Gott ent-göttlichte die Welt, erhob sie zum »Werk Gottes«, für das dem Menschen die *Verantwortung* übertragen wurde. Der mythische Bann und die magische Kraft, die vorher über den Dingen oder in ihnen lagen, wurden durch den Glauben an den einen Schöpfer wesenlos. Sie mußten der *geschichtlichen Verantwortlichkeit* des Menschen für sein Tun (oder auch Lassen) weichen. Wir sagen heute, die Welt wurde ent-zaubert, um dadurch der Verantwortung des Menschen, seinem Werk, seiner »Technik« zugänglich zu werden. Freilich war diese Verantwortlichkeit keine freischwebende Größe, die nun wiederum in irgendeiner mythischen Dinglichkeit bestanden hätte, sondern sie war person-zentriert, d.h. auf den lebendigen Gott als den Schöpfer und den Menschen als das Geschöpf dieses Gottes ausgerichtet. Daß das Christentum im Laufe einer vielhundertjährigen Entwicklung nach und nach die Sklaverei überwand und die großen europäischen und nordamerikanischen Freiheits- und Demokratisierungsbewegungen seit dem 18. Jahrhundert immer stärker nach dem Schutz der Würde jedes einzelnen Menschen riefen, hat seinen *tieftsten* Grund in dieser *jüdischen* Tradition. Die Abschaffung der Sklaverei zog jedoch ökonomisch die Notwendigkeit nach sich, billige Arbeitsleistung auf einem anderen Wege zu beschaffen. Es ist kein historischer Zufall, daß die Maschinenteknik in Europa genau in dem Jahrhundert ihren Anfang nahm, in dem die Freiheits- und Emanzipationsbewegungen sich zu melden und durchzusetzen begannen (18. Jahrhundert).

Was früher Unmengen von Sklaven leisten mußten, konnten jetzt relativ wenige Menschen vollbringen, die fähig waren, Maschinen (wie die Dampfmaschine, den Webstuhl, den Dieselmotor) zu bedienen. Freilich mußte man zusehen, daß die technische Entwicklung nicht in jenem Bereich stehen blieb, den man mit »Organprojektion« bezeichnen könnte. Sie hat nicht nur Verlängerungen des menschlichen Armes geschaffen, um

so die individuelle und kollektive menschliche Leistungsfähigkeit zu steigern, sondern sie hat darüber hinaus völlig neue Bereiche der Wirklichkeit erschlossen, in die der Mensch niemals ohne die Hilfe einer immer höher entwickelten Technik hätte vordringen können. Wir brauchen in diesem Zusammenhang nur an die Kern-Spaltung oder an die Raumfahrt zu denken.

Die Technik ist mit einem unaufhaltsam expansiven Drang in alle Bereiche der Wirklichkeit ein- und vorgedrungen. Sie hat sozusagen ihre ursprüngliche Funktion – die menschliche Körperkraft zu verstärken, zu multiplizieren und so dem Menschen die Arbeit an der Welt zu erleichtern – schnell hinter sich gelassen und ist zu einer Größe geworden, die das Verhältnis des Menschen zu sich selbst und zur ihn umgebenden Wirklichkeit total verändert hat.

Lag der Technik – um es vereinfacht zu sagen – in ihren Ursprüngen ein durchaus humanisierendes Moment zugrunde, so hat sie in ihrer immer schnelleren Weiterentwicklung mehr und mehr Züge des Inhumanen angenommen. Produzierte z.B. die mittelalterliche Welt lediglich das, was man selber verbrauchen oder auf dem Markt verkaufen konnte, so tauchte mit der Möglichkeit der technischen Massenproduktion die »Produktion um der Produktion« willen auf, die nicht mehr am wirklichen Bedarf orientiert war, sondern lediglich die vorhandenen technischen Möglichkeiten voll auszuschöpfen bemüht war. Daraus ergab sich die Notwendigkeit zum Konkurrenzkampf, zur (neuerlichen) Ausbeutung von Menschen, zur Kapital-Konzentration, Marktbeherrschung usw. Es war der Jude Karl Marx, der als erster in diesem Zusammenhang programmatisch von »Entfremdung« sprach und damit genau das anvisierte, was die Technik im Blick auf den Menschen, den Arbeiter, bewirkte. Wenn heute etwa einzelne Fabriken in Schweden schon dazu übergegangen sind bzw. noch übergehen werden, das moderne Fließband abzuschaffen (das ja der Produktions-Maximierung dienen sollte), um den Arbeitern einen entmenslichenden Arbeitsalltag zu ersparen, so markiert diese Entwicklung genau jenen Punkt, an dem in der Gegenwart anthropologische und psychologische Erkenntnisse und Einsichten so stark und unausweichlich geworden sind, daß sie sich gegen das seelenlose Eigengewicht rein technischen und ökonomischen Denkens durchzusetzen beginnen.

Man darf nicht übersehen, daß dieses Eigengewicht der Technik spätestens seit dem 18. Jahrhundert nach und nach weltanschauliche und quasi-religiöse Formen angenommen hat und damit sozusagen die jüdisch-christliche Entmythisierung der Welt unmerklich wieder aufhob.

Nicht ohne tiefere Gründe sprach man seit dem 18. Jahrhundert in vielen Kreisen vom sog. »Fortschritts-Glauben«. Das heißt, man benutzte die Technik nicht lediglich als ein »Mittel« zur Verfolgung eines bestimmten Zweckes (Arbeitserleichterung, Produktionsvermehrung usw.), sondern man schob ihr eine quasi-religiöse Funktion zu und *mythisierte* sie damit! Immer mehr – ursprünglich aus dem Raum der Religion stammende – Funktionen wurden ihr zugeschrieben: sie sollte die Menschen aus Unwissenheit und Armut heraus in ein goldenes Zeitalter hineinführen, in

dem es aufgrund einer umfassenden Schulung und Ausbildung und technischen Weltbeherrschung keine individuellen und kollektiven Nöte mehr geben würde. Der moderne »Industrialismus«, der sich im 19. Jahrhundert in den Ländern Mittel- und Nordeuropas und in den USA ausbreitete und seit der russischen Oktoberrevolution auch in der Sowjetunion um sich griff, breitete sich seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges auch auf die Völker der sog. »Dritten Welt« aus und wurde ihnen von den sog. »Industrienationen« als *die* optimale menschliche Lebensform schlechthin angepriesen.

Man hat dabei nicht genügend berücksichtigt, daß der Industrialismus primär auf dem Boden des jüdisch-christlichen Erbes gewachsen und entstanden ist und daß ihm von dorthier (wenn auch bisweilen nur sehr rudimentär) gewisse unverlierbare Momente anhaften, ohne die er sich nicht oder nur sehr schwer in andere sozio-kulturelle Zusammenhänge übertragen läßt. Zu diesen Momenten würde ich die Überzeugung rechnen, daß die Welt und alles Geschehen in ihr einen Sinn habe, daß es sich also lohnt, in und an ihr zu arbeiten, zu produzieren und zu konsumieren. Vom Standpunkt eines klassischen (!) Buddhismus aus würden diese Voraussetzungen alle mehr oder minder nicht zutreffen, so daß man rein religionspsychologisch die Frage aufwerfen müßte, ob überhaupt und (falls ja) *wie* unsere im Westen auf dem Boden ganz bestimmter weltanschaulicher Voraussetzungen entstandene Technik sich auf buddhistischen Boden übertragen ließe. Dieselbe Frage müßten wir gerade hier im Vorderen Orient im Blick auf den Islam und auf sein mögliches Verhältnis zur Technik stellen. Ist es überhaupt denkbar und möglich, ganze arabische Länder in Industrienationen »westlicher« Prägung umzuwandeln (selbst wenn alle nötigen finanziellen Voraussetzungen dafür gegeben wären), *ohne* daß vorher der Islam – dessen Grundverhältnis zur Welt und zur irdischen Wirklichkeit ein ganz anderes ist als das der judäo-christlichen Tradition – sich selbst »reformiert«, oder daß die arabischen Länder einen »Säkularisierungsprozeß« (und zwar innerhalb weniger Jahre oder Jahrzehnte) durchlaufen, wie ihn die westlichen Industrienationen in den letzten 200 bis 250 Jahren durchlaufen haben?

Diese Fragen scheinen mir einer der wesentlichen Punkte (wenn nicht gar der entscheidende Punkt) unseres Themas zu sein. Wie würde sich der pseudo-messianische »Heils-Glaube« des Industrialismus auf das Leben konservativer Buddhisten oder Moslems auswirken? Überhaupt auf Religionen, die »jenseits-orientiert« sind und niemals der Arbeit und dem Streben im Diesseits eine wirkliche Bedeutung und Relevanz zusprechen können?

Der vorhin erwähnte Pseudo-Messianismus des westlichen Industrialismus beruhte seinerseits auf der Voraussetzung (die auch angesichts stärkster Verdünnung durch den modernen Säkularismus immer noch wirksam blieb), daß alle *Geschichte* und alle menschliche Arbeit in ihr einen letzten *Sinn* hätten. Wie man diesen Sinn im einzelnen beschreibt (ob man sagt, es ginge im göttlichen Schöpfungsauftrag darum, daß der Mensch nach und nach die Erde und den erdnahen Weltraum immer besser beherrsche, oder

ob man – unabhängig von unmittelbarer religiöser Sinngebung – nur auf das leibliche und seelische Wohl möglichst vieler oder aller Menschen hin-arbeite), spielt keine entscheidende Rolle. Allen Deutungen und Verhaltensweisen liegt die gemeinsame Überzeugung zugrunde, daß Arbeit und Technik so oder so sinn-voll und, von daher gesehen, erstrebenswert seien.

Freilich muß man an dieser Stelle sehen, daß die auf westlichem Boden gewachsene moderne Technik inzwischen solche quantitativen und qualitativen Ausmaße angenommen hat, daß es in weiten Kreisen zu einer »Techno-Phobie« kommen konnte und gekommen ist. Der technische Fortschritt hat nach und nach sein »anderes Gesicht« gezeigt. An die Stelle des technischen Pseudo-Messianismus ist die »Apokalyptik des technischen Bewußtseins« getreten. Ich will das nur an zwei besonders einleuchtenden Punkten verdeutlichen: Die moderne Informations-Technik hat bisher nie gekannte *negative* Möglichkeiten der Manipulierung und Entmenschlichung des Menschen geschaffen. Sie läßt sich ohne große Schwierigkeiten in eine totalitäre »Psychotechnik« umwandeln, mit deren Hilfe sich Formen der Unterdrückung und Sklaverei entwickeln lassen, gegen die das Sklaventum bei den Pharaonen geradezu »human« erscheint. Der andere Punkt: Der dem jüdisch-christlichen Erbe zugrunde liegende Glaube an Gott, den Schöpfer aller Wirklichkeit, von dem der Mensch den Auftrag bekommen hat, die Welt zu »verwalten« und zu gestalten, droht angesichts der modernsten technischen Möglichkeiten in sein Gegenteil zu pervertieren. Es war vor allem Paul Tillich, der immer wieder auf diesen Punkt hinwies: Indem der Mensch sein technisches Können so weit entwickelt, daß er in die Lage kommt, alles bisher an Kultur und Zivilisation Geschaffene zu zerstören und potentiell jenen Planeten zu zerstören, auf dem diese Entwicklung stattgefunden hat, wird er aus einem »Geschöpf« zu einem potentiellen Gegen-Schöpfer, nimmt er die apokalyptischen Züge eines Gegen-Gottes an. Er wird – um es jetzt in den Denkformen des jüdischen Erbes zu sagen – zu einem rebellischen Götzen, der sich nicht nur gegen den einen wahren Gott auflehnt, sondern auch dessen gutes Werk zu zerstören droht. Der *Endpunkt* einer solchen Entwicklung würde sich also direkt und unmittelbar gegen seinen ursprünglichen *Ausgangspunkt* wenden. War es dort der *eine* und allein wahre Gott, der für den Menschen die Welt schuf und sie von allen »Gottheiten« befreite, sie entmagisierte und entmythisierte, so daß die Technik erst möglich wurde und mit bestem Gewissen in Angriff genommen werden konnte, so wäre es *jetzt* der Mensch, der aufstünde, um das Werk dieses Gottes rückgängig zu machen und es der Zerstörung und Sinnlosigkeit preiszugeben.

II. Das Erbe der judäo-christlichen Ethik und die moderne Technik

Diese wahrhaft apokalyptische Aussicht soll uns zu der Frage führen, welchen spezifischen Beitrag denn das judäo-christliche Erbe für die Bewältigung der heute schon vorhandenen und morgen sicher noch verstärkt

auf tretenden Probleme der modernen Technik geben kann. Ich möchte mich dabei sehr bewußt der Schwarzmalerei und der leichtfertigen Vereinfachung enthalten und so sachlich wie möglich fragen, ob und wie das judäo-christliche Erbe einen Beitrag zur Bewältigung der durch die Technik geprägten heutigen Wertsituation zu leisten vermag.

Dabei sollen wesentliche Hauptlinien aufgezeigt werden. Es bleibt jedem überlassen, Nebenlinien daraus zu ziehen und Einzelprobleme im Licht des grundsätzlich Gesagten zu betrachten.

Ich beginne mit dem Grundsätzlichen: Es läßt sich nicht leugnen, daß die Entwicklung der modernen Technik in einem ursächlichen Zusammenhang mit dem judäo-christlichen Erbe steht. Die Technik ist nun einmal weder in China (wo es schon vor Jahrtausenden eine hochstehende Kultur gab) noch im alten Mexiko, noch in Innerafrika oder am Euphrat entstanden. Ihr geschichtlicher Entstehungs-Ort läßt sich – geographisch und zeitlich – genau angeben: Es ist die durch das Christentum und das diesem zugrunde liegende Judentum bestimmte europäisch-nordamerikanische Welt der Neuzeit. Judäo-christliches Erbe und Technik stehen kausal in einem untrennbaren Zusammenhang. Das Weltbild des jüdisch-christlichen Glaubens hat alle entscheidenden Voraussetzungen für die Entstehung der modernen Technik bereitgestellt: Entgöttlichung der Welt, Beseitigung des Polytheismus, Verständnis der Welt als einer *Geschichte*, in der Gott handelt und in der darum auch die Menschen zu handeln, zu arbeiten und (mit bestem Gewissen) »Technik« zu entwickeln haben.

Macht man sich diese Tatsachen bewußt, so kann man nur zu folgendem Resultat kommen: Niemand trägt für den heutigen Stand und für das künftige Schicksal der Technik eine so genuine Verantwortung wie alle die Menschen, die sich in irgendeiner Form dem judäo-christlichen Erbe verpflichtet wissen. Jede Form der bloßen Polemik, des Ablehnens der Technik oder des Rückzuges angesichts jener schwerwiegenden Probleme, die sie bisher aufgeworfen hat und noch aufwerfen wird, widerspricht dem eigentlichen Geist dieses Erbes. Denn im Zentrum dieses Erbes steht jener Glaube an den einen wahren Gott, der die Welt als Wohnstätte für den Menschen geschaffen hat. Der Verzicht auf das Engagement für diese Wohnstätte und – noch mehr – für das Sein und Schicksal des Menschen würde – jüdisch gesprochen – ein Akt des Unglaubens oder des Götzendienstes sein. Denn wer das »Schema Jisrael ...!« betet und bekennt, bekennt sich damit nicht nur zu einer abstrakten »Gottheit«, sondern zu Gott dem Schöpfer aller Dinge, zur Welt als einer von Gott geschaffenen und zum Menschen und seinem Mitmenschen.

Wer sich zu diesem Gott bekennt, bekennt sich damit automatisch auch zur Welt, zu seinen Mitmenschen und zu allem, was in der Welt geschieht. Um dasselbe in ethischen Kategorien auszudrücken: Das »Wort«, das Israel in der Offenbarung Adonais am Sinai hörte, erheischt eine menschliche Ant-Wort, ein zweites Wort. Es ist kein magisches, an sich wirkendes Wort, sondern es schafft Beziehung zwischen Gott und dem Menschen und zwischen den Menschen untereinander.

Damit komme ich zu einem für *meine* Sicht der Dinge *entscheidenden* Punkt: Judäo-christlicher Glaube ist Glaube aus dem »Hören« heraus (nicht umsonst beginnt das Bekenntnisgebet Israels mit »Sch^ema ... !«). Aber dieses Hören verlangt eine menschliche Antwort, ein Bekenntnis, eine Tat. Die Welt wird in Genesis 1 dem Menschen nicht einfach wortlos übergeben, sondern er erhält von Gott einen »Auftrag«, d.h. er erfährt, wozu er da ist.

Diesen Sachverhalt umschreibe ich in meiner Ethik mit dem Begriff der »Verantwortung« (von lat. re-spondere), der sich zwar im biblischen Hebräisch nicht findet, aber der Sache nach vielfältig vorhanden ist. Das Verhältnis, das sich grundständig aus dem judäo-christlichen Erbe für die Bewältigung der gegenwärtigen und zukünftigen Weltprobleme ergibt, läßt sich am sachgemähesten mit »Verantwortung« umschreiben. Dabei sind jene Instanzen, denen gegenüber »Verantwortung« zu geschehen hat, genau angegeben und umrissen. Sagen wir es wiederum mit den Worten des »Sch^ema Jisrael ...!«: Die erste und oberste Instanz, der wir Verantwortung für unser Tun schulden, ist Gott als der »Herr«, der uns diese Welt geschaffen hat. Ihm gegenüber müssen wir *alles verantworten*, was wir tun (oder auch, was wir unterlassen, obwohl wir es tun könnten und sollten). Aber die im »Sch^ema« angesprochene Verantwortung hat auch eine durchaus horizontale Richtung: Sie geht nicht nur vertikal zu Gott hin, sondern richtet sich immer zugleich (und zwar unabtrennbar!) auf den Nebenmenschen. In allem, was wir tun, handeln wir ja auch im Verhältnis zu ihm und schulden ihm somit ebenfalls Rechenschaft und Verantwortung.

Diese Sicht der Dinge führt mitten hinein in die heute weltweit geführte Diskussion um die Gültigkeit oder Begründbarkeit ethischer »Normen«. Man darf nicht übersehen, daß in diesem Streit um letzte Fundamente gerungen wird. Er betrifft darum auch in hohem Maße die Frage nach dem Wesen und nach den Fundamenten judäo-christlicher Ethik.

Die aus dem Platonismus resultierende griechische Philosophie hat dem abendländischen und westlichen Denken die Tradition vermittelt, daß der Welt »ewige und unveränderliche Gesetze und Normen« eingegeben seien, die immer, zu allen Zeiten und an allen Orten gelten würden und auch niemals eine Änderung oder Weiterentwicklung finden könnten. Erst die moderne Forschung an den Dokumenten der judäo-christlichen Tradition konnte erweisen, daß das biblisch-hebräische Denken den Begriff »ewige Norm« weder dem Wort noch der Sache nach kennt. Das heißt: In der Welt und in der Natur selbst liegen keine »ewigen Normen«, die man nur zu suchen und auf bestimmte Probleme anzuwenden hätte.

Innerhalb des judäo-christlichen Erbes müssen solche Normen jeweils geschichtlich-konkret entwickelt und auf jeden einzelnen Problem-Fall angewendet werden. Vorgegeben ist der judäo-christlichen Ethik nur jenes Viereck (wie ich es einmal nennen möchte), in dem Gott den alles entscheidenden Punkt markiert und die Punkte »Welt, Mensch und Mitmensch« im Verhältnis zu Ihm und in der Verantwortung vor Ihm gesehen werden müssen.

Wenn eine ethische Entscheidung auf dieser Grundlage getroffen wird, kann sie den Anspruch erheben, im Sinne des judäo-christlichen Erbes getroffen zu werden. Dieses »Modell« versuche ich im folgenden auf die Probleme der modernen Technik zu übertragen:

1. Die Technik innerhalb dieses Modells ist eine primär »neutrale« Größe. Sie ist ein Mittel (medium) zur Gestaltung und Bewältigung der Welt, zur Erleichterung des Ackerbaus ebenso wie zur Herstellung von industriellen Produkten des täglichen Bedarfs wie zur Erforschung des Mikro-Kosmos und des Makro-Kosmos. Als Mittel darf sie weder gegen Gott noch gegen die Welt oder den Menschen eingesetzt werden. Wollte sie (etwa als Fortschritts-Messianismus) Gott aus der Geschichte verdrängen – sie würde sich in einen Götzen verwandeln. Richtete sie sich gegen die Welt (was ja heute teilweise in der sog. Umweltverschmutzung schon mehr oder minder stark geschieht), so würde sie die Schöpfung Gottes zerstören, für die der Mensch Verantwortung trägt. Gefährdete sie den Einzelmenschen, ganze Gruppen von Menschen oder Völkern, so könnte man sie als eine inhumane »Dämonie« bezeichnen, als eine den Menschen um sein Menschsein bringende Größe.

Wenn ich sage, die Technik sei eine durchaus »neutrale« Größe, so heißt das in keinem Falle, daß sie das immer auch bleiben müsse. Sie ist – wie es alle Dinge sind – pervertierbar. Der Mensch kann sie so oder so gebrauchen. Anders ausgedrückt: Sie bekommt ihre eigentliche »Qualität« durch das, was der Mensch mit ihr will und tut. Die Technik wird – so gesehen – zu einem zentralen Problem der Anthropologie. Wer fragt, was in der Zukunft aus der Technik wird, muß in erster Linie fragen, wie die Zukunft des Menschen aussehen wird. Das aber ist – wenn Sie so wollen – eine weltanschaulich-religiöse Frage, die sich mit keinem Lehrsatz aus Technik und empirischer Wissenschaft mehr beantworten läßt. Die entscheidende Interpretation dessen, was »Technik« ist, sein kann und sein darf, muß also von außerhalb der Technik und ihres Bereiches an sie herangetragen werden.

Diese Frage ist letztlich keine wissenschaftliche Frage, sondern sie reicht tief in die Weltanschauung und Religion hinein und wird von dort her qualifiziert.

2. Verantwortung für die »Zukunft der Technik« kann nicht die Technik selber tragen, da sie eine Sache, ein Mittel ist. »Verantwortung« für die Technik kann nur der Mensch wahrnehmen. An ihm liegt es, dafür zu sorgen, daß aus dem Mittel kein Zweck wird, der sich selbständig macht und seinen eigenen Gesetzen folgt.

Ich möchte das an der Geschichte der Technik der letzten 200 bis 300 Jahre deutlich machen: War man im 18. und 19. Jahrhundert noch durchaus der Meinung, der sog. »technische Fortschritt« würde unaufhaltsam von Jahrzehnt zu Jahrzehnt voranschreiten und uns nach und nach mit zahllosen »Segnungen« beglücken, so hat sich diese Erwartung spätestens in den letzten 20 Jahren ganz erheblich geändert. Techniker sind längst

nicht mehr der Meinung, man müsse alles tatsächlich auch »machen«, was technisch heute oder morgen als »machbar« erscheint. Die entscheidende Frage, die Techniker heute an die Technik richten, ist die, an welchen Stellen, an denen durchaus »technischer« Fortschritt noch denkbar und möglich wäre, man bewußt auf ihn verzichten müsse, wenn man nicht unwiderrufliche Schäden bewirken wolle. Luft- und Wasserverschmutzung haben da und dort einen Grad angenommen, der tierisches und menschliches Leben unmittelbar gefährdet. Die Erprobung von immer neuen atomaren Sprengsätzen in der Atmosphäre zieht Schäden nach sich, deren Auswirkungen sich möglicherweise erst in Jahrzehnten voll einstellen werden.

Mit anderen Worten: Der Mensch ist nicht mehr in der Lage, zu übersehen, was er mit seinem technischen Fortschritt alles bewirkt. Nicht mehr die Frage nach den »grenzenlosen Möglichkeiten« der Technik steht im Vordergrund, sondern die nach der ethischen Verantwortung für das, was entwickelt wird und geschieht. Die *ethische* Frage ist die Zentralfrage der heutigen und künftigen Technik. Bei allem Tun sind die Folgen zu bedenken, die sich eines Tages gegen den Menschen selbst richten oder seine Umwelt zerstören könnten.

Damit – so meine *ich* – kehrt die moderne Technik eigentlich an ihren Ursprung innerhalb der judäo-christlichen Tradition zurück. Sie wird *wieder* zu einer zentralen *religiösen* Frage, die über den Fortbestand menschlicher Kultur und Zivilisation mitentscheiden wird.

Denn die Frage nach dem sog. »technischen Fortschritt« und seiner notwendigen Begrenzung ist letztendlich eine geschichtsphilosophische oder weltanschaulich-religiöse Frage. Worauf aber zielt aller technischer Fortschritt? Soll er eine Welt schaffen, in der es keine Armut, kein Leiden und keine Not mehr gibt? Soweit wir die Geschichte der Technik in den vergangenen Jahrhunderten und Jahrtausenden beobachten und beurteilen können, ist dies niemals das Resultat der Technik gewesen, im Gegenteil! Die Bedrohung des Menschen durch den Menschen und der Welt durch die menschliche Technik hat nicht ab-, sondern um ein Vielfaches zugenommen. Sie hat heute geradezu apokalyptische Ausmaße erreicht. Sie bedroht konkret Millionen von Menschen alleine damit, daß es eines Tages für sie nicht mehr genügend atembare Luft und trinkbares Wasser geben könnte. Was aber wäre dann die Erfüllung aller technischen Träume für den Menschen?

Es kann nicht erstaunen, wenn angesichts solcher Entwicklungen immer häufiger die Forderung erhoben wird, eine völlig neue »Ethik« zu entwickeln, die alle jene Fragen angeht und zu beantworten versucht, die der technische Fortschritt geschaffen hat und noch schaffen wird.

Ich bin der festen Überzeugung, daß die judäo-christliche Tradition mit ihrem reichen Erbe eine *klare* und in sich *eindeutige* Antwort geben bzw. sich an der Bewältigung dieser Aufgabe beteiligen kann, ja beteiligen muß. Denn was in der Welt, in ihrer Geschichte, was mit dem Menschen und seinem Wohl geschieht, *das* war ja von allem Anfang an die gemeinsame Angelegenheit des jüdischen wie des christlichen Glaubens. Beide haben

sich – auf einem ihnen gemeinsamen Fundament – aus ihrem Glauben an den lebendigen Gott und an ein von *Ihm* her gegebenes und *auf uns zukommendes Ziel der Geschichte* für das Wohl und Heil der Welt und des Menschen außerordentlich interessiert. Zumindest hätten sie es von ihren wesenhaften Voraussetzungen aus immer tun müssen.

Die für mein Empfinden beiden schönsten und tiefstinnigsten Worte, die das hebräische Denken neben »tora« hervorgebracht hat – den Gottesnamen »Immanuel« und das in keine andere Sprache voll übersetzbare Wort »schalom« – stehen ja in einem ur-sächlichen Zusammenhang mit dem Kern- und Leitwort des Christentums, dem sog. »euangelion«. In beiden Begriffen – schalom und euangelion – geht es nicht um abstrakte Ideen und bloße Formeln, sondern sie weisen auf eine Wirklichkeit hin, in der der Mensch zu leben berufen ist.

Angesichts der modernen Technik und ihrer möglichen oder auch zu unterlassenden Weiterentwicklung wäre es eine der vornehmsten Aufgaben der jüdischen sowie der auf ihrem Boden gewachsenen christlichen Theologie, von ihrem tiefsten Verständnis her zu bedenken: Wie lassen sich für den Menschen des technischen Zeitalters der hebräische »schalom« und das christliche »euangelion« in die heutige Wirklichkeit übertragen – für den Menschen, der zwischen »technologischem Messianismus« und »technologischer Apokalyptik« verängstigt hin- und hergeworfen und in seinem Verhältnis zu Welt und Geschichte verunsichert wird, den die Technik und ihre ungeahnten Erfolge gleichzeitig begeistert mitreißen wie auch unmittelbar an Leib und Leben bedrohen? Dies ist eine entscheidende Frage, die schwer zu beantworten ist. Ich wollte sie trotzdem in dieser Form vor Ihnen hier in Haifa und auf dem Hintergrund meines Themas in aller Deutlichkeit so formulieren.